

Die rechte Hand

Autor(en): **[s.n.]**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Historischer Kalender, oder, Der hinkende Bot**

Band (Jahr): **215 (1942)**

PDF erstellt am: **13.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-657444>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

zu schenken. Er achtet auf den Gang der Sonne genauer; so gelangen oft schon Naturvölker zu einer besseren Bestimmung der Jahresgrenzen. Auf Java z. B. half man sich in der Weise, daß man das Landbaujahr aus zwölf ungleich langen Zeiträumen, mangsa genannt, zusammensetzte. Jeder dieser „Monate“ bezeichnete die Zeit zu irgendeiner Arbeit auf den Feldern. Die Anfangszeiten der einzelnen „Monate“ wurden von den Priestern angegeben und auf folgende Art bestimmt: sie beobachteten an den Tagen zu verschiedenen Jahreszeiten die Länge des Schattens eines aufrechten Stabes gerade dann, wenn die Sonne ihren höchsten Mittagsstand hatte: jedem Tag entspricht nun eine bestimmte Mittagschattenlänge, die alljährlich periodisch wiederkehrt bei einem bestimmten Stande der Sonne.

Während des Jahreslaufes der Sonne findet nicht bloß ein Wechsel in ihrer Mittagshöhe über der Landschaft statt, sondern auch eine Verschiebung ihrer Auf- und Untergangsorte am Horizont dieser Landschaft. An dem Wiedereintreten solcher bestimmter Auf- und Untergangsorte kann man die Jahreslänge und den Charakter der einzelnen Jahreszeiten erkennen. — Von Naturvölkern ist bekannt, daß sie ihre Feste, z. B. die alljährlichen Saafeste, so bestimmen, daß sie den Tag abwarten, bis die Sonne wieder an einem bestimmten Punkte des Horizontes untergeht. Zur leichten Auffindung dieses Punktes stellen sie zwei Steine so hintereinander auf, daß die Verbindungslinie beider nach jenem Sonnenuntergangspunkte zeigt, welcher den Beginn der Saatzeit angibt. — Zur Erkennung der Auf- und Untergangspunkte der Sonne am längsten und am kürzesten Tage werden in ähnlicher Weise Steinmarken errichtet. Auch die prähistorische Forschung in Europa ist schon öfters auf solche Anordnungen von gerichteten Steinen gestoßen, die nach bestimmten Auf- und Untergangsorten der Sonne am Horizont der Landschaft hinorientiert waren. Auf solche Art mag die sogenannte „Windrose“ mit acht Hauptrichtungen entstanden sein: Zunächst ist gegeben die Ost-West-Richtung, d. h. die Verbindungslinie zwischen Aufgangsort und Untergangsort der Sonne am Horizont zur Zeit der Tag-Nacht-Gleichen im Frühling

und Herbst. Die Nord-Süd-Richtung steht senkrecht zu der vorigen. Neben Ostpunkt, Westpunkt, Südpunkt und Nordpunkt ergeben sich dann noch vier andere Hauptpunkte am Horizont der Landschaft durch die Orte der Aufgänge und Untergänge der Sonne am längsten und kürzesten Tag des Jahres (Nord-Ost-Richtung, Nord-West-Richtung usw.).

Die rechte Hand.

Mr. Yonge, der Chef von Yonge & Cie. in Boston, hatte seine breite Stirn in sorgenvolle Faltenröllchen gelegt.

„Wilkins,“ sagte er zu dem jungen Mann, der vor seinem Schreibtisch stand, „ich hätte einen privaten Auftrag für Sie.“

„Soll ich Ihnen wieder ein Kistchen Zigarren holen?“ fragte artig der Angestellte.

„Nein,“ sprach Mr. Yonge, „diesmal ist es eine größere Sache. Können Sie mit Hammer und Nägel umgehen und den Mund halten?“

„Kann ich, Boß.“

„Auf hundert Dollar soll es mir nicht ankommen“, meinte der Chef. „Und wenn Sie mein Vertrauen rechtfertigen, würden Sie vielleicht auch im Geschäft meine rechte Hand werden.“

„Soll ich einen —?“ fragte der junge Mann und machte mit dem Zeigefinger Bewegungen des Abdrückens.

„Aber Wilkins!“ rief der Boß vorwurfsvoll. „Wir sind doch nicht in Chicago. Hören Sie mir einmal gut zu: Morgen früh um acht Uhr dreißig will meine Tochter Betty beim Pfarrer Irving einen gewissen Mr. Jacobs heiraten. Dieser Jacobs hat nichts und ist nichts, aber das Mädchel hat sich ihn in den etwas eigensinnigen Kopf gesetzt. Das paßt mir nicht, denn Betty bekommt hunderttausend Dollars Mitgift, die ich nicht einem Habenichtsin in den Rachen werfen will. Außerdem ist es mein Wunsch, daß sie einen Geschäftsfreund von mir, einen Mr. Burns, als Mann bekommt. Sie werden daher morgen früh meinen Wagen nehmen, einen kräftigen Hammer einstecken —“

„Und dem Jacobs eine aufs Haupt klopfen?“ unterbrach der junge Mann.

„Aber Wilkins! Gewalt kommt nicht in Frage. Sie nehmen den Hammer, ein paar kräftige Nägel, vielleicht auch ein Stück Bandeisfen, und nageln dem Jacobs die Wohnungstür zu.“

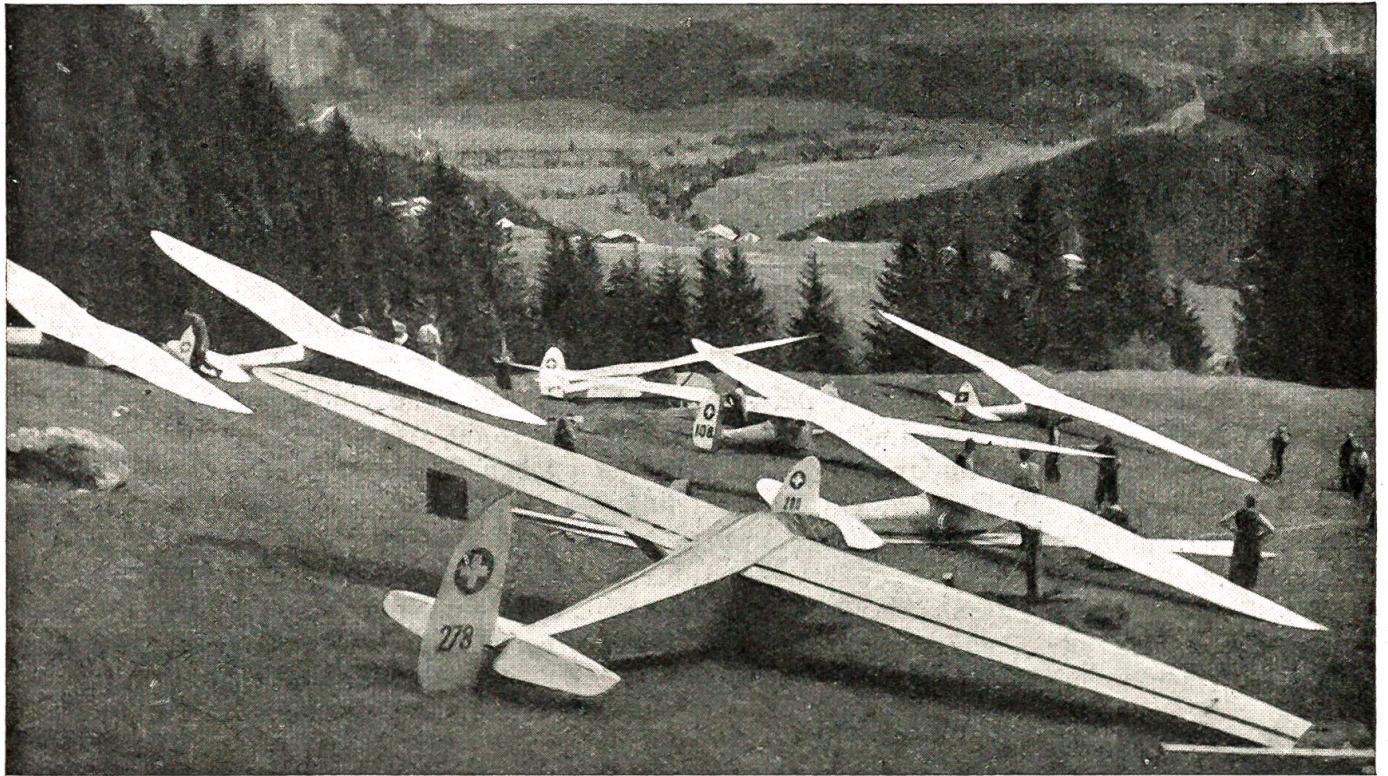
„Aha!“ meinte der Jüngling. „Wenn er aber zum Fenster hinauspringt?“

„Ich habe Ihnen schon einmal gesagt,“ seufzte Mr. Yonge, „daß ich der Kopf bin und Sie die

den ihr von mir bestimmten Burns heiraten. Und Sie sollen dabei als Trauzeugen wirken. Ist Ihnen alles klar?“

„Vollkommen, Boß. Werden Sie auch zugegen sein?“

„Keinesfalls, denn erstens mische ich mich nicht gerne in Privatangelegenheiten und zweitens darf meine Tochter keine Ahnung haben,



Alpines Segelfluglager in Flims.

Nr. 4790. BNB 3.10.1939. — Photopreß, Zürich.

Hand. Ich denke und Sie führen meine Gedanken aus. Außerdem wohnt Mr. Jacobs im siebenzehnten Stock.“

„Das ist etwas anderes“, sagte Wilkins.

„Sobald Sie den Jacobs gut eingenagelt haben,“ fuhr der Chef fort, „steigen Sie wieder in den Wagen, holen Mr. Burns ab und fahren mit ihm zum Pfarrer Irving. Dort wird meine Tochter bereits warten. Wie ich ihr Temperament kenne, wird sie in der ersten Viertelstunde vergeblichen Wartens einen kleinen Tobsuchtsanfall kriegen und dann schon aus lauter Wut über den verhinderten Bräutigam auf der Stelle

daß ich dabei meine Hand im Spiele habe. Nun notieren Sie sich noch die Adressen von Jacobs und Burns. Morgen vormittag melden Sie mir den glatten Vollzug des Auftrages.“

„Yes, Boß“, sagte der junge Mann und schrieb die zwei Adressen in sein Notizbuch.

Um elf Uhr des nächsten Tages betrat Wilkins das Arbeitszimmer des Mr. Yonge. Gespannte Erwartung strömte ihm entgegen.

„Nun,“ rief der Chef, „hat es geklappt?“

„Teils, teils“, seufzte der junge Mann. „Leider ist mir gestern beim Notieren der beiden Adressen ein kleines technisches Versehen unter-

laufen, da ich die Namen nicht dazuschrieb. Und daher konnte ich natürlich nicht wissen, welche Wohnung dem Jacobs und welche dem Burns gehört.“

„Und was haben Sie gemacht, Unglücklicher?“ fragte der Boß mit zuckender Unterlippe.

„Ich habe vorsichtshalber allen beiden die Wohnung zugenagelt“, meinte Wilkins. „Die haben nicht schlecht getobt. Dann bin ich allein zum Pfarrer —“

„Hiinaushihiii —“ brüllte Mr. Yonge und ging am Rand eines Schlaganfalls spazieren.

„Ich wollte sowieso kündigen“, erklärte der junge Mann mit Ruhe, „denn Angestellter mag ich nicht mehr länger sein.“

„Und wo ist meine Tochter?“ schrie der Chef.

„Sie wartet unten auf mich“, sagte Wilkins.

„Wie Sie richtig vorausgesagt hatten, bekam sie recht bald einen kleinen Tobsuchtsanfall. Und da gerade kein anderer da war, hat sie aus lauter Wut mich geheiratet. Wir sind aber sehr glücklich. Deswegen kündige ich auch und trete mit heutigem Tag in dein Geschäft ein, lieber Schwiegerpapa, und zwar als Teilhaber und rechte Hand.“

„Da ist mir die rechte Hand über den Kopf gewachsen“, stöhnte Mr. Yonge und sank gebrochen in seinen Lehnstuhl.

Schöner.

„Nicht wahr, Willi, es ist doch schön, so auf meinen Anien zu reiten?“ — „O ja, Onkel, aber neulich habe ich im Zoo auf einem richtigen Esel geritten, das war noch viel schöner!“

Der Landjäger zückte sein Notizbuch:

„Sie sind zu schnell gefahren, Fräulein. Wie heißen Sie?“

„Anna Katarina Iwanowna Kraschartschewitschaja!“

Der Landjäger zögerte, dann sagte er, indem er sein Notizbuch einsteckte:

„Für diesmal will ich Sie noch ungeschoren lassen, aber machen Sie es nicht wieder, Fräulein!“

Das Budget.

Zeitgemäße Ironie.

Jawohl, ein Budget muß jetzt gemacht sein! Das ist nämlich eine feine Sache, so ein Budget. Und mein Freund, der Ludi, der immer einen Haufen Geld — nötig hat, riet mir dringend zu, ein Budget zu machen.

Ich hab ihn nämlich angepumpt, den Ludi, und ihn dabei gefragt, wie er es eigentlich anstelle, mit seinem Einkommen auszukommen.

Pumpen hat er mir natürlich nicht können, ich hab's eigentlich von ihm auch nicht erwartet. Aber man muß doch seine nächsten Freunde berücksichtigen, bei so diffizilen Geldsachen. Und dann war's auch wegen der Rückzahlung, welche einem Freunde gegenüber, aus reiner Verbundenheit und überhaupt prinzipiell nie erfolgt.

Also, ich habe von ihm nichts gekriegt. Aber er hörte geduldig meine Jammerreden, nickte verständnisvoll und mitleidig sogar mehrere Male, kraute im Haar, legte sinnend den Zeigefinger an den Halsfragen, spuckte und räusperte sich und meinte dann salbungsvoll:

„So geht es nicht mehr weiter, mein lieber Ernst! Du mußt unbedingt ein Budget machen! Weißt du, so ein Ding, wo man alles zuerst aufschreibt, bevor man's ausgibt. Siehst du, da ersparst du dir im Handumdrehen einen Haufen Geld. Du hast ja keine Ahnung, wie einem die Moneten durch die Finger rinnen ohne Budget. Da kommt zum Beispiel deine Frau, schaut dich mit lieben Augen an, erzählt dir etwas von mehr gekostet und dergleichen, und schon sind zwanzig Franken zum Teufel. Aber das ist nicht alles! Dein Bub kommt aus der Schule heim, heult ein bißchen, stottert etwas von einer zerbrochenen Fenster Scheibe, und wupp, wieder ist ein Teufel in Auflösung.“

Und hast du dir noch einen gut schweizerischen Zwöifränkler aus besseren Zeiten in dem verstaubtesten Täschli deines Sonntagsgilets vor den Blauäuglein deiner holden Ehehälfte gesichert, es nützt dir nichts, 'raus muß der Zwöifränkler, auf Nimmerwiedersohn, denn: ‚Sie‘ sieht alles, und legt Beschlag auf jede Schmuggelware.

Wieso kommt das alles, mein lieber Freund? — Bloß, weil du kein Budget machst! Du weißt